

JANICE JAKAIT
Tosende Stille



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Geschätzte eine Million Ruderschläge benötigte Jakait, um von der portugiesischen Atlantikküste zu dem jenseitigen Ufer an den karibischen Barbados-Inseln zu gelangen. Für die Reise hatte sie ihr acht Meter langes Boot »Bifröst«, eine Spezialanfertigung aus Glas- und Kohlefasermaterialien, in Eigenregie ausgebaut. Solarpaneele erzeugten den Strom an Bord, mit dem sie ihre Meerwasserentsalzungsanlage und das Kommunikationsequipment betrieb. Ortungsgeräte reagierten mit Warnsignalen auf sich nähernde Containerschiffe, deren Bugwellen eine tödliche Gefahr für sie darstellten ... 90 Tage allein auf dem Ozean. An Momenten mit hohem Adrenalinpiegel mangelte es wahrlich nicht. Doch aufgeben stand für Janice Jakait niemals zur Debatte. Am Ende ist sie nicht nur in Barbados, sondern auch bei sich selbst angekommen.

Autorin

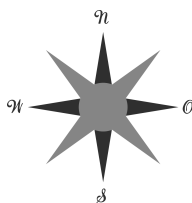
Janice Jakait, geboren 1977, gab ihre Arbeit als IT-Beraterin für den Extremsport auf. Als erste Deutsche überquerte sie 2011/12 allein und ohne Begleitboot in einem Ruderboot den Atlantik. Über ihre Erfahrungen berichtete Janice Jakait hautnah in einem Blog. Für die Zukunft plant die Autorin weitere spektakuläre Abenteuer: die Überquerung des Pazifiks in einem Segelboot sowie des Indischen Ozeans im Kite-Boot.

Mehr Informationen unter: rowforsilence.com

Janice Jakait

Tosende Stille

Eine Frau
rudert über den Atlantik



GOLDMANN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2016

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2014 der Originalausgabe

by Scorpio Verlag GmbH & Co. KG, Berlin · München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfotos: © Janice Jakait

Abbildungen im Innenteil:

Bildteil Seite 15 unten: © Lisa Froggatt

Bildteil Seite 16 oben: © Marc Russo

alle übrigen Fotos: © Janice Jakait

KF · Herstellung: Str.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15894-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Renate, Klaus,
Elli und Urfin

INHALT

ERSTER TEIL ~ Leinen los! ~

23. November bis 16. Dezember 2011

ERSTES KAPITEL ~ Hoffnung voraus! ~ <i>23. November bis 30. November 2011</i>	11
ZWEITES KAPITEL ~ Im Schlepptau – die Erinnerung ~ <i>1. Dezember bis 8. Dezember 2011</i>	41
DRITTES KAPITEL ~ Gegenwärtigkeit im Lärm ~ <i>9. Dezember bis 16. Dezember 2011</i>	65

ZWEITER TEIL ~ Viel Lärm um nichts ~

17. Dezember bis 8. Januar 2012

VIERTES KAPITEL ~ Zum Fest – die Besinnung ~ <i>17. Dezember bis 24. Dezember 2011</i>	91
FÜNFTES KAPITEL ~ Ein Feuerwerk guter Vorsätze ~ <i>25. Dezember bis 31. Dezember 2011</i>	109
SECHSTES KAPITEL ~ Zwischen den Fronten ~ <i>1. Januar bis 8. Januar 2012</i>	131



DRITTER TEIL ~ Im Kreis der Giganten ~

9. Januar bis 31. Januar 2012

SIEBTES KAPITEL ~ In Walgewittern ~

9. Januar bis 16. Januar 2012 149

ACHTES KAPITEL ~ Im Sog der langen Gedanken ~

17. Januar bis 24. Januar 2012 178

NEUNTES KAPITEL ~ Letzte Ausfahrt: Regenbogen ~

25. Januar bis 31. Januar 2012 193

VIERTER TEIL ~ Hinter mir nur das Kielwasser ~

1. Februar bis 21. Februar 2012

ZEHNTES KAPITEL ~ Die junge Frau und das Meer ~

1. Februar bis 7. Februar 2012 205

ELFTES KAPITEL ~ Mit dem Rücken zum Land ~

8. Februar bis 14. Februar 2012 218

ZWÖLFTES KAPITEL ~ Unbändige Stille ~

15. Februar bis 21. Februar 2012 227

Glossar 247

Windstärketabelle 250

Anmerkungen zum Text 251

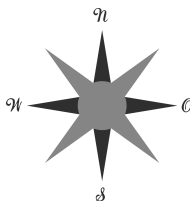
ERSTER TEIL

23. November bis 16. Dezember 2011

~ Leinen los! ~

»Noch eher bedauere oder betraueere ich jedes bisschen Vergangenheit und hoffe oder Sorge mich in die fernste Zukunft, als dass ich den Frieden im Augenblick begreifen will, so scheint es.«

(Tagebuch, 23. November)



23. Nov. 2011 – Portimão: 37°07.302'N, 8°31.650'W

16. Dez. 2011 – Position: 28°14.864'N, 20°06.735'W*

Tagesrekord: 47,7 Seemeilen / 88,3 Kilometer

Meilenstand: 813 Seemeilen / 1505 Kilometer*

ERSTES KAPITEL

~ Hoffnung voraus! ~

23. November bis 30. November 2011

Ein Kraftakt? Nein, eher ein Fluchtreflex, ganz ohne Widerstand – so unspektakulär stoße ich mich mit dem Ruder an Backbord vom Holzsteg ab, und ein Wassergraben eröffnet sich zwischen meinen berausenden Erwartungen der letzten zwei Jahre und dem nüchternen Erleben. Zwischen Hoffnungen oder Befürchtungen und dem konkreten Augenblick. Jetzt ist es einfach nur zwölf Uhr, auf die Sekunde genau. Die Vorstellung beginnt, pünktlich, nach Spielplan. Und ich habe es eilig – nicht dass da für die nächsten Monate überhaupt noch ein dringender Termin im Kalender stünde, aber die Sorge, dass ich gleich vollständig die Kontrolle über meine Gefühle verlieren könnte, ist Ansporn genug. Meine Freunde am Steg, von denen einige ihre Tränen einfach laufen lassen, werfen mir die Leinen ins Boot und allerhand Segel- und Ruderlatein zur Verabschiedung an den Kopf:

»Mast- und Schotbruch, Janice!«

»Und immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel!«

»Ach, pass einfach auf dich auf, Mädchen!«

Auf meinem schmalen Ruderboot »Bifröst« ragt kein Mast in die Höhe, und auch kein langer Kiel strebt in die Tiefe, aber die Sorge, in Landnähe auf ein Riff aufzulaufen oder an einem Kliff zu zerschellen, begleitet mich dennoch. Wie so viele an-



dere Sorgen und Ängste auch, die ich seit Wochen und Monaten hinuntergeschluckt habe, steht mir dieser zähe Brei aus Gefühlen jetzt bis zum Hals in der Speiseröhre. Aber bevor ich überhaupt noch einen Mundvoll davon schlucken könnte, um endgültig an der Angst zu ersticken, zieht mich der Augenblick des Aufbruchs ganz tief in sich. Ich verliere die Kontrolle, bin mit dem Drehbuch überfordert – der Vorhang fällt und ich falle von der Bühne. Ich vergesse alle einstudierten Gesten, auch die Verbeugung zur Verabschiedung, und lande in einer Blase, die mit mir davonschwebt. Die Erinnerungen, die sonst immer in solchen Momenten nach mir schreien und mich in eine Zukunft der stillen Hoffnungen jagen wollen, kann ich hier drin nicht mehr hören. Und so fehlen mir die Tränen. Ich spüre nichts mehr von dem, was ich am Steg und an Land zurücklasse, dem aber so schrecklich nachzuweinen wäre: Die Menschen, die mich lieben! Überwältigt bin ich von diesem Moment des Loslassens – in einem so kleinen Ruderboot. Da ist kein Platz an Deck, kein Platz mehr in meiner Blase, nicht für Reue, nicht für Schwermut, aber auch nicht für Angst. Alles irrelevant. Egal. Der Augenblick ist nur erfüllt von tiefster Stille, und ich bin ihre Sprachlosigkeit.

Mit jedem Ruderschlag treibe ich von einem schwankenden Augenblick in den nächsten. Fühle mich wie auf dem Rücken eines Zirkuspferdes, das in einer Manege durch Feuerringe springt. Auch wenn ich verkehrt herum aufgesattelt habe, rückwärts rudere, anstatt vorwärts zu galoppieren. Es ist kein Rennen, es gibt nichts zu gewinnen – im besten Fall ernte ich Beifall.

Das Publikum winkt an den Stegen, am Pier, an der Kaimauer. Jeder Ruderschlag, bei dem die symmetrischen Macon-Blätter der langen Skulls überhaupt ins seichte Hafenwasser eintauchen und der kein Luftschlag ist, wird beklatscht. Signalhörner werden geblasen und ahnungslose Hotelgäste damit vom Mit-



tagstisch zur Hafensprounade gelockt. Da stehen sie nun und winken mir ebenfalls zu. Aber vielleicht winken sie auch nur ab, können sich keinen Reim aus mir und meinem sonderbaren Boot machen, wissen nicht, was ich damit vorhabe?

In meinem Kielwasser folgt eine Eskorte von drei Dingis und einem Ruderboot, die mich zum Abschied ein Stück durch den Hafen begleitet. Die zuversichtlichen Gesichter darin kenne ich, und sie kennen mich. Und sie glauben, dass sie auch mein Ziel kennen, das eigentlich gar keines ist. Sicher, ich rudere über das Meer, nach Barbados – aber warum ich wirklich dorthin will und diese außergewöhnliche Umweltkampagne gegen den folgenschweren Unterwasserlärm mitnehmen darf – ausgerechnet in einem Ruderboot! –, dämmert mir nicht wirklich! Ich rudere einfach mal weg und winke trotzdem zuversichtlich und zielbewusst zurück. Aber vielleicht winke auch ich nur ab und ohrfeige mich selbst insgeheim für meine Begierden nach derartig bildgewaltigen Inszenierungen – was schwierig genug ist mit zwei Rudern in den Händen. Fast immer verliere ich dabei das Gefühl für den läppischen Seegang, der mit jedem weiteren Ruderschlag zur Mole, dem aufgeschütteten Damm mit der Hafenausfahrt, an Lächerlichkeit zunimmt. Dahinter warten das offene Meer und richtige Wogen. Ich setze einfach einen Ruderschlag hinter den anderen, wohl wissend, dass es im Leben oft nur einen einzigen kleinen Schritt bis zum Zuweitgehen braucht. Womöglich mache ich jetzt genau diesen einen.

Wie bei einer Entbindung zwingt sich das Boot durch den Geburtskanal am Molenkopf durch, die Wehen haben bereits eingesetzt, die Ebbe presst mich aus dem Hafen hinaus. Dann ist endlich Ozean, ist Licht und Horizont. Geburtsdatum: 23.11.2011. Sternzeichen: Schütze, Aszendent: Wassermann. Volltreffer!

Ich schaue zu meiner Freundin zurück, die am rot-weiß ge-



streiften Molenfeuer zurückbleibt. Ich glaube jedenfalls, dass sie es ist und ich nicht gerade einer wildfremden Frau Küsse zuwerfe. Details erscheinen nur mehr unscharf und verschwommen auf der Netzhaut – eine Akkommodationsstörung –, wie immer, wenn mein Gewissen und meine Nerven nicht mehr dabei zuschauen können, wie da der Verstand mal wieder mit dem Kopf durch die Wand will ... oder über einen Ozean. Und manchmal vergisst er dabei dann auch noch, die Brille einzupacken. Und heute ist leider manchmal.

Das letzte Begleitboot, das sich noch mit mir auf das offene Meer hinauswagte, dreht nach einer halben Stunde ab. Wollte ich einfach nur von allem davonrudern, so wäre schon jetzt dieses große Ziel erreicht: Treibe ich doch zum ersten Mal völlig allein in dieser Nusschale auf offener See. »Glückwunsch zur erfolgreichen Flucht, Janice!«

Keine Ahnung, was jetzt vor mir liegt. Hinter mir verschwindet das Begleitboot mit einem einzigen magischen Lidschlag im Wellenspiel vor der Stahlbeton-Silhouette von Portimão. Das Hafenstädtchen lässt sich von den felsigen Klippen an beiden Seiten zu einem schicken Gesamtkunstwerk der urbanen Algarve einrahmen. Und bald wird die beherzte Besatzung des letzten Boots, das mich begleitete, dort auch wieder im Hafen festmachen und sich zum verspäteten Mittagstisch begeben. Joaquim – der Steuermann – wird hoffentlich das Mobiltelefon neben den Teller legen. Zumindest hat er es versprochen. Vielleicht scherzt er gleich mit vollem Mund darüber, ob ich noch vor Einbruch der Dunkelheit bei ihm anrufe und um Rettung bitte – oder ob ich mich von den blitzenden Leuchtfeuern um das Kap Sankt Vinzenz noch eine Nacht lang blenden und verwirren lasse und erst völlig entkräftet und orientierungslos am nächsten Morgen bei ihm durchklingele.



Nach wie vor rudere ich im Einzugsbereich des portugiesischen Mobilfunknetzes und damit in der Nähe von Land – ob sich morgen früh allerdings ein letzter Balken auf der Signalanzeige meines Telefons zeigt, ist ungewiss. Noch lässt sich dieser Wahnsinn ganz unkompliziert abbrechen, ohne dass Küstenwache oder Seenotrettung überhaupt davon Notiz nehmen müssten. Würde ich Stolz und Ideal nur geschwind über Bord werfen, könnte ich bereits heute Nachmittag und vor Ladenschluss an einer langen Schleppleine wieder in den Hafen einlaufen. Dort könnte ich so viele Flaschen Portwein aus dem kleinen Geschäft an der Promenade ins Hotelzimmer tragen, dass ich in den nächsten Wochen niemandem mehr unter die Augen treten müsste, um mich zu schämen. Doch auch ganz nüchtern betrachtet könnte es sich bei diesem Abenteuer hier durchaus um eine handfeste Schnapsidee handeln – um ein Projekt, das im Rausch des sich Lebendigfühlers über zwei Jahre lang wahnhaft vorangetrieben wurde. Jeden kleinen Etappensieg habe ich dabei mit einem süßen Tropfen Euphorie begossen und zelebriert. So habe ich durchgehalten und mich durch die Tage der Ernüchterung und über die Berge von Rechnungen einfach zum nächsten Meilenstein in der Projektplanung geschleppt, zur nächsten frohen Botschaft, zum nächsten hoffnungsvollen Termin im Kalender. Nun aber warten erst einmal der Entzug und der bittere Kater: Zwischen den Wellen, die immer weiter wachsen, fühle ich mich schnell sturzbetrunken und verloren.

»Was habe ich nur angerichtet!« Mir wird schlecht.

Die Worte Rüdiger Nehbergs mahnen sich mir ins Bewusstsein, der unter anderem schon im Einbaum über diesen großen Teich gesegelt ist.

»Wer so etwas wagt, Janice, der muss irgendwo hinter sich abbrechen und springen«, gab er mir mit auf den Weg.

»Vielleicht ist mein Leben über 34 Jahre lang gar kein Irrweg,



sondern nur ein besonders langer Anlauf für so einen Sprung!«, überlegte ich laut. Wir lachten beide.

Möglicherweise schaffe ich es mit einem ganz großen Satz ja tatsächlich über den Atlantik! Aber dazu muss ich jetzt loslassen, sonst erhänge ich mich auf halber Strecke an den Schnüren meiner Vergangenheit. Und selbst wenn ich es über den großen Teich schaffen würde, da wäre noch immer das Nagelbrett meiner womöglich viel zu hohen Erwartungen für die Zukunft, auf dem ich schmerzhaft aufschlagen könnte. Ich muss das alles loslassen und vergessen. Hinter mir abrechen und vor mir am besten erst einmal mit Zuversicht auspolstern.

Also breche ich hinter mir ab, irgendwo, und lege mich erst mal an den Rudern ins Zeug. Blicke dennoch mit einem Auge etwas wehmütig zum sicheren Hafen zurück und rechne mir die Entfernung in »Seemeilen« möglichst klein – wobei ich mir den Abstand zur gefährlichen Steilküste direkt daneben in »Kilometern« so groß wie möglich vorstelle. Das ändert so überhaupt nichts an der exakt gleichen Distanz, senkt aber Blutdruck und Puls um einen Umrechnungsfaktor von 1,852, also um fast die Hälfte. Ein Zahlenspiel, das mit dem Wind genauso gut funktioniert: Großartige 28 Stundenkilometer aus Nordost, das macht nur 15 Knoten, also Seemeilen pro Stunde. Windstärke vier. In einem Boot, das mit mir an den Rudern höchstens zwei Knoten macht, sollten sich auf einer geplanten Route über vier Monate und 3500 Seemeilen noch genügend nackte Naturgewalten mit solch einer Zahlenkosmetik schön schminken lassen.

Nur bei den Wellen will mir dies nicht so recht gelingen. Ganz gleich, welche Einheit ich zum Schätzen der Wellenhöhen ansetze – Stockwerke, Meter, Fuß, Zentimeter –, so ganz ohne Hochseeerfahrung und objektive Vergleichsmöglichkeit wachsen sie mir einfach nur verlässlich schnell und bedrohlich hoch über den Kopf. Rechenschwindel überfällt mich, wo sich bald



Wellensysteme in der Ausdehnung kleiner Gebirgszüge aus der Tiefe emporwuchten und ich aus den Wellentälern heraus schon zwei Stunden nach Abfahrt bisweilen weder den Hafen noch die Steilküste ausmachen und anpeilen kann. Nur der Ozean, mein Boot und ich – dann eine Weile nichts, bis ich wieder auf einem Wellenberg aufsatteln darf und rückwärts reitend einen kurzen Blick auf die Stahlbeton- und Felsprairie hinter mir erhaschen kann.

Das Meer tanzt sich überraschend schnell, mit breiten Schultern und auf leichtem Fuß, ins Rampenlicht. »Bifröst« schwankt und stolpert gefällig in seinen kräftigen Armen. Für mich, die in dieser tanzenden Nusschale versucht, mit den beiden Skulls zu dirigieren, wird es schlicht unmöglich, die Ruderblätter gleichzeitig an jeder Seite ins Wasser zu tauchen. Immer wieder vollführe ich Luftschläge, ramme mir den Griff schmerzhaft in die Oberschenkel, fluche und lache gleichzeitig.

Ich beschließe, es mit anderer Tanzmusik zu versuchen, ziehe die Ruder ins Boot, werfe die Rettungsweste auf den Sitz und steige darüber, bestrebt, mich möglichst nicht mit der dehnbaren Sicherungsleine am Fußknöchel zu verheddern. Natürlich bleibe ich hängen, stürze über die Schienen, in denen der Rollstuhl vor und zurück gleitet. Auf schmerzenden Knien krieche ich durch die quadratische Luke in die winzige Schlafkabine hinten am Heck. Ich öffne das wasserdichte Etui, in dem der iPod mit mehr als einhundert Hörbüchern und achttausend Liedern steckt. Doch das Gerät liegt nicht richtig in der Gummieinlage, und der gepolsterte Deckel drückt auf alle Tasten gleichzeitig. Als ich ihn öffne und entspanne, surrt die Festplatte kurz hoch – dann wird es still. Der iPod startet neu, setzt sich auf die Werkseinstellungen zurück und fragt mich, in welcher Sprache ich zukünftig durch die nun leeren Listen navigieren will.

Ich habe tatsächlich bereits am ersten Tag meine Musik



gelöscht! Sicherungskopie? Fehlanzeige! Nur auf dem Mobiltelefon befinden sich neben den Notrufnummern noch eine Handvoll Hörbücher und Musik-Wiedergabelisten, die mir Freunde zusammengestellt haben. Schau ich mir jetzt aber ihre erste Gute-Laune-Liste mit dem Namen »Teutonen-Punk« an, verfluche ich sie alle für ihren grausamen Humor: ausgerechnet die »Spider Murphy Gang«! Das ist nicht euer Ernst, oder?

Womöglich ist es ja richtig so, unterbewusst habe ich mir das Drama vielleicht sogar herbeigewünscht. So komme ich eben zügiger als geplant in der stillen Realität dieses Projekts an. Ein Projekt, das sich ja gerade für die dringend gebotene Stille in den Weltmeeren starkmachen will. Nun sollen auch meine Bordlautsprecher verstummen – was für eine Ironie!

Am liebsten würde ich mich gleich schluchzend in den Schlafsack fallen lassen, doch ein Schwall Magensäure treibt mich nach draußen an die Reling, wo mir die ersten Wellen ins Gesicht klatschen. Da nichts im Magen ist, kotze ich mir eben wie besessen die Seele aus dem Leib. Eine Teufelsaustreibung – mit Salzwasser. Aber statt eines Kruzifixes lässt sich überraschenderweise Land vor meiner Nase ausmachen, an Steuerbord, in Fahrtrichtung rechts, nicht hinter mir, nicht am Heck! Auch das ist übel! Wenn ich nicht rudere, treibt das Boot offenbar zurück zu den Klippen. Der Wind dreht auf Ost, bläst also nach West. Der Kompass an Deck zeigt einen ungefähren Kurs nach West an, direkt zum hervorstehenden Kap mit dem Leuchtturm!

Beim nächsten Atemzug sitze ich wieder an meinen beiden Gebetsmühlen – an den mehr als drei Meter langen Skulls mit dicken Riemen-Schäften aus schwarzem Karbon –, drehe den Bug vom Land weg, zurück auf einen Kurs nach Südwest, fluche und kotze und rudere gleichzeitig, möglichst ohne die Augen von den Klippen abzuwenden. Dreht der Wind weiter auf Süd oder un-



terbreche ich das Rudern, spült es mich stetig, aber unerbittlich, wieder zum Leuchtturm am Kap, dessen Feuer nach nur sechs Ruderstunden ohne Unterbrechung mein einziger verlässlicher Orientierungspunkt am Horizont bleibt.

Die Sonne taucht in die See und zieht die gesprenkelten Wolken und Wellenkämme mit sich in die Tiefe. Nichts davon ist mehr zu sehen, nur hören kann ich die tosenden Wellen noch. Der erste Tag schminkt sich ab, und auch mein Gesicht entfärbt sich immer weiter, wenn ich an die erste Nacht denke, die nun vor mir liegt. Mir ist immer noch schrecklich übel und kalt – dennoch schwitze ich und kann nichts essen. Schlafen ohnehin nicht. Mit dem Leuchtfeuer vor den Augen fürchte ich, dass auch das letzte Funkeln in meinen Augen erlischt, wenn ich dort oben an den Felsen an der Südspitze Portugals zerschelle.

Ich überwinde meinen Stolz, jetzt schon um Hilfe zu bitten, und rufe Tony an, meinen Sicherheitskoordinator in England, hole mir eine zweite Meinung bezüglich der Prognosen und Alternativen ein. Er bestätigt: Ein Kurs von 250 Grad nach Westsüdwest ist unbedingt zu halten, alles darüber endet im Desaster.

Ich schaue auf den Bildschirm meines Kartenplotters: Er zeigt 245 Grad. Also wieder an die Ruder! Mein nächster kurzer Anruf erreicht meine Freundin gegen drei Uhr morgens im Taxi nach Lissabon. Sie befindet sich bereits auf der Rückreise nach Deutschland, und ich teile ihr wie versprochen mit, dass sie nicht umkehren muss. Ich versichere ihr, dass es mir richtig gut geht, dass alles in allerbesten Ordnung ist und ich jetzt, ebenfalls wie versprochen, auch etwas esse und trinke. Das ist meine Version.

Sie hingegen beteuert heute noch, ich hätte so viel gejammert und geweint und mich so schwach angehört, dass überhaupt kaum etwas am Handy zu verstehen gewesen wäre. Und vielleicht hatte sie auch dieses Mal recht. Sie hat wohl immer recht,

wenn ich so darüber nachdenke! Vor allem, wenn sie sagt: »Janice, warum bist du in allem, was du tust, nur immer so extrem? Das ist extrem anstrengend!« Ja, ist es – und inzwischen kann ich sogar zugeben, dass sie recht hat.

Im Südosten erwartet mich bedrohlich die Straße von Gibraltar. Die Meerenge zwischen Europa und Afrika, die das Mittelmeer vom Atlantik trennt, ist eine der meistbefahrenen Wasserstraßen der Erde. Ich hoffe inständig, dass der Wind nicht dreht und mich durch diese Düse zwischen den Landmarken hindurchspült. Mehr als 300 Handelsschiffe zwingen sich täglich durch dieses Nadelöhr. Und die größten dieser Giganten sind etwa 400 Meter lang. Das ist viermal so lang wie ein Fußballfeld und 56 Mal so lang wie mein eigenes, unsinkbares, ungefähr sieben Meter langes Ruderboot. Jedenfalls hoffe ich, dass es diesem Anspruch gerecht wird und nie untergeht! Ein vom Bug so eines Stahlmonsters getretener Freistoß von Schweinsteiger wäre fast fünfzehn Sekunden lang unterwegs, bis er hinten am Heck ins Wasser plumpst und von einer wuchtigen Schiffsschraube in den Fußballhimmel gegrätscht werden würde. Mehr als 15 000 Container passen auf das Deck der größten Frachtschiffe, und in einen einzigen von ihnen passt mein Boot fast zweimal hinein.

Viele dieser Tanker und Frachter, aber auch Fischtrawler, Kreuzfahrtschiffe und Fähren ordnen sich zur Durchfahrt der Meerenge südlich von Portugal vorschriftsmäßig in einer abgesteckten Verkehrstrennungszone ein. Eine Art vierspurige Autobahn für Schiffe, in den aktuellen Seekarten an Bord: annähernd 22 Seemeilen, also 40 Kilometer breit. Eine Zone, durch die ich ganz sicher nicht rudern will, durch die ich aber auch gar nicht durchrudern darf. Die Schiffe, die um das Kap mit dem Leuchtturm fahren, fädeln sich dort zu Perlenketten auf, wenn sie den Kanal verlassen oder sich ins Mittelmeer einschiffen wollen oder einfach nur nahe gelegene Häfen ansteuern. Allein in diesem



begrenzten Abschnitt bewegen sich pro Stunde um die 20 Schiffe mit beeindruckenden Geschwindigkeiten von sicher 15 Knoten.

Wenn ich sie in zwei Seemeilen Entfernung erblicken würde, blieben mir weniger als zehn Minuten, um herauszufinden, ob sie sich auf einem Kollisionskurs mit mir befinden und um gegebenenfalls noch irgendwie zu reagieren oder auszuweichen. In der verbleibenden Zeit könnte ich vielleicht 400 Meter weit wegrudern. Das entspricht in etwa einer Bootslänge der Stahlmonster.

Doch wie sollte ich in diesen wenigen Minuten und im Seegang überhaupt herausfinden, welcher Fluchtweg der Richtige ist? Die Schiffe sind schnell. Sehr schnell. Und ich – viel zu langsam! Zwischen den Stahlrümpfen bliebe in jeder Spur viel zu wenig Platz, um sicher das Fahrwasser zu queren. Das ist bestimmt der Grund, warum es strengstens untersagt ist, dort herumzukreuzen, auch für schnellere Boote. Ich will versuchen, zwischen den gefährlichen Gebieten – die Verkehrstrennungszone an Steuerbord und die Straße von Gibraltar an Backbord – nach Süden zu schleichen, ohne ihnen nahe zu kommen. Die Kapitäne der Ozeanriesen dort würden vermutlich nicht mal bemerken, wenn sie mich mit ihren Schiffsschrauben pürierten. Aber viel wahrscheinlicher wäre es, dass ich am Stück in einer gewaltigen Bugwelle kentere und völlig unverletzt absaufe. Die Steilküste im Norden wäre das eine große Problem, die Straße von Gibraltar im Osten das andere, aber die Verkehrstrennungszone im Südwesten birgt die eigentliche Herausforderung.

Als die Sonne wieder in den Morgenhimmel steigt und ich den hypnotischen Blick des blitzenden Leuchtfuers endlich brechen kann, finde ich mich erschöpft, aber lebendig, genau am nördlichen Rand dieser Hexenküche wieder. Der Wind drehte





Janice Jakait

Tosende Stille

Eine Frau rudert über den Atlantik und findet sich selbst

Taschenbuch, Klappenbroschur, 256 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-15894-2

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2016

Eine Frau. Ein Boot. Ein Ozean. Ganz allein in einem Ruderboot den Atlantik überqueren, den Elementen ausgesetzt sein, die eigenen Grenzen testen – das ist der große Traum, den Janice Jakait sich im November 2011 endlich erfüllt. Allein und mit purer Muskelkraft schafft sie, was keiner Deutschen vor ihr jemals gelang. 90 Tage, 6.500 Kilometer und eine Million Ruderschläge trennen sie am Anfang ihrer Reise noch von ihrem Ziel. Begleitet von Walen, Delfinen und Vögeln erlebt sie faszinierende Naturschauspiele. Vor allem aber findet Janice in der Weite des Ozeans zu einer nie gekannten inneren Ruhe. Ein absolut einzigartiges Abenteuer.



[Der Titel im Katalog](#)